

Verdienst bei der Publikation zu sehen wäre. Leider werden diese Materialien in einer wissenschaftlich völlig unzulänglichen Art und Weise dargeboten, indem nur die Jahreszahlen angegeben werden, so daß vor einer Weiterverwendung dieser Art von „Quellenmaterial“ auch für sprachwissenschaftliche Zwecke gewarnt werden muß.

Das Buch ist nach Vorwort (S. 5—6), Abkürzungen (S. 7), Einführung (S. 9—11) und Auftakt (S. 12—17) in 15 Kapitel (einige umfassen nur zwei Seiten, Kapitel XI nur eine Seite) eingeteilt und hat zwei Anhänge (1. Patronymika, S. 169—173, 2. Metronymika, S. 174—176), ferner ‚Quellen und Schrifttum‘ (S. 177—182) sowie zwei mangelhafte Karten (ohne Maßstabangabe!) zu den ‚Herkunfts-namen‘ der Stadt Liegnitz. — In den einzelnen Kapiteln werden die Personennamen nach bestimmten Sachgruppen zusammengestellt und aufgelistet. Zu Beginn des Kapitels werden noch einige Erläuterungen gegeben, die manchmal eine Art ‚Auswertung‘ darstellen. Auch hier ist eine starke Eigenwilligkeit des Vfs. deutlich erkennbar. Die Namen, die z. B. im Abschnitt ‚Auftakt‘ (S. 12—17) behandelt werden, sind in Zusammenhänge mit der mittelalterlichen höfischen Literatur, der Heldensage und Spielmannsepiik gestellt worden, die so nicht hingenommen werden können.

Bei der Auflistung der Namen wird der Vorname und der in dieser Zeit schon häufig greifbare Familienname (dieser halbfett gedruckt) notiert, es folgt eine Jahreszahl, die sich vermutlich auf die Quelle bezieht (manchmal mit Ortsangaben), der Versuch einer Erklärung des halbfett ausgeworfenen Namens und Verweise auf Vergleichsnamen. Leider sagt B. an keiner Stelle etwas über den „Aufbau“ eines solchen Namenartikels und welche Daten er grundsätzlich erfassen will. In solcher Form kann wissenschaftliche Arbeit heute nicht mehr akzeptiert werden. Mit welcher Willkür hier Namen unter einem bestimmten Kapitel oder Vergleichsnamen herangezogen werden, ist auf jeder Seite des Buches zu sehen, so daß hier auf Beispiele verzichtet werden kann. Das bedeutet, daß durchgehend durch das ganze Buch Unzulänglichkeiten, wie fehlerhafte Etymologien, konstruierte abwegige Zusammenhänge, falsche Zuordnungen, fehlende Jahreszahlen, fehlende Ortsangaben und Druckfehler, zu finden sind. Hinzu kommt, daß nicht klar ist, wie B. die Schreibungen in den Quellen (vor allem den ungedruckten) für den Druck wiedergegeben hat. Auch darüber gibt es keine Auskünfte.

Einen begrenzten Wert hat das vorliegende ‚Namenbuch‘ von B., wenn das dargebotene Material *sui generis* betrachtet wird. Es werden dabei einmal teilweise verlorengegangene ungedruckte Quellen gesichert, und zum anderen werden (bei allen Einschränkungen) neue Namen überliefert, die bisher noch nicht erfaßt werden konnten. Die Vielfalt der schlesischen Namenwelt des ausgehenden Mittelalters, die hier sichtbar wird, verdiente eine intensive Untersuchung. Dabei müßte sich auch zeigen, inwieweit das von B. ausgebreitete Rohmaterial sachlich, historisch und sprachlich den tatsächlichen Gegebenheiten entspricht. In der vorliegenden Form sind daran alle Zweifel angebracht.

Marburg an der Lahn

Joachim Göschel

**Oskar Wagner: Mutterkirche vieler Länder.** Geschichte der evangelischen Kirche im Herzogtum Teschen 1545—1918/20. (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, Bd. IV/1—2) Verlag Hermann Böhlaus Nachf. Wien, Köln, Graz 1978. 559 S., 1 Kte.

Das Teschner Schlesien ist jener Teil des alten Österreich, in dem sich der reformationszeitliche Protestantismus am stärksten behauptet hat. Der Westfälische Frieden 1648 machte, im Unterschied von der unbeschränkten Durchführung der Gegenreformation in den übrigen habsburgischen Ländern, den evangelischen Schlesiern wenigstens das Zugeständnis, daß sie ihres Glaubens wegen nicht aus dem Lande vertrieben werden sollten. Die Konvention von Altranstädt, die der Schwedenkönig Karl XII. 1707 von Kaiser Josef I. erzwang, brachte 1709 die Errichtung einer evangelischen „Gnadenkirche“ in Teschen, deren Sprengel ganz Oberschlesien war. Nach der Abtretung des Großteils von Schlesien an Preußen 1742 war Teschen die einzige evangelische Pfarrgemeinde Österreichs und Sitz eines Konsistoriums. Dieses wurde nach dem Toleranzpatent Kaiser Josefs II. nach Wien verlegt, aber unter Bewahrung der schlesischen Traditionen. Damit wurde Teschen die Muttergemeinde der evangelischen Kirche Österreichs von Kärnten bis zur Bukowina und der aus ihr abgezweigten Kirchen im heutigen Österreich und in der Tschechoslowakei.

Die Geschichte des Teschner Protestantismus wurde zuerst 1859 von G. Biermann „Geschichte der evangelischen Kirche Österreichisch-Schlesiens mit besonderer Berücksichtigung der Gnadenkirche von Teschen“, in erweiterter Form 1897, dargestellt. Diese Grundarbeit richtete sich verständlicherweise zunächst auf die äußere Geschichte der Kirche, die wechselnde Rechtslage, die Gemeindegründungen usw. und dabei vor allem auf die ältere Zeit. Die Periode der Gleichberechtigung seit 1861 wurde nur kurz berührt. Den gleichen Aufbau hat die stark von Biermann abhängige polnische Darstellung von K. Michejda „Dzieje kościoła ewangelickiego w księstwie Cieszyńskim“ [Geschichte der evangelischen Kirche im Herzogtum Teschen], 1909.

Was bisher fehlte, war eine Arbeit, die auch die neuere Zeit mit ihren besonderen Problemen gebührend berücksichtigte. Sie liegt nun in dem umfangreichen Werk von Oskar Wagner vor. Der Vf. ist geborener Galiziendeutscher und hat als evangelischer Landessynodalfarrer in Kattowitz, seit 1939 als theologischer Referent für die oberschlesischen Kirchenkreise im Breslauer Konsistorium die Teschner Verhältnisse aus eigener Erfahrung kennengelernt.

Während W. die älteren Perioden kürzer behandelt, wird er ausführlicher mit dem Toleranzpatent von 1781 (für Österreichisch-Schlesien Zirkularverordnung vom 30. März 1782) und vor allem mit dem österreichischen Protestantentpatent von 1861, das den Evangelischen kirchliche Gleichberechtigung brachte. Für alle Perioden behandelt er die äußere Geschichte, Verfassungskämpfe, Kirchenordnung und Agende, theologische Strömungen, kirchliches Schulwesen und manches andere. Die Beziehungen zu den Nachbargebieten, anfangs zur Slowakei und Oberschlesien, dann zu Mähren, mit dem Österreichisch-Schlesien in einer gemeinsamen Superintendentur vereinigt war, werden berücksichtigt, ebenso zu Galizien, für dessen verstreute evangelische Gemeinden der Teschner Protestantismus eine wichtige Betreuerrolle spielte. Natürlich wird auch die gesamtösterreichische kirchliche Entwicklung behandelt, nicht nur, weil sie die Grundlage des Teschner Geschehens war, sondern auch, weil sie immer wieder durch Pfarrer und Abgeordnete aus diesem Raum, aus Teschen und aus Bielitz, auf das seit 1871 die Führung in kirchlichen Dingen mehr und mehr übergegangen war, vorangetrieben wurde. Streckenweise gewinnt so das Buch fast den Charakter einer kirchlichen Verfassungsgeschichte Österreichs.

Ein Sonderproblem wird dabei sehr ausführlich untersucht, das Zusammenleben der Deutschen, meist in den Städten und in der Bielitzer Sprachinsel, und der Mehrheit polnischsprechender Evangelischer, die sich seit 1848 in einen polnisch-nationalen und einen „schlonsakischen“ Flügel spalteten, der mit sla-

wischer Muttersprache eine deutsche Gesinnung verband. Diese nationalen Auseinandersetzungen verzahnten sich mit den konfessionellen, und das gab der Religionsgeschichte des Teschner Landes seine besondere Note. Das letzte Kapitel betrifft die Auslösung dieser Spannungen nach dem Ende der Monarchie 1918; es schließt mit der Teilung des Teschner Schlesiens zwischen Polen und der Tschechoslowakei 1920.

Das Buch wertet nicht nur eine reiche deutsche und polnische, auch tschechische und slowakische Literatur aus — das Schrifttumsverzeichnis umfaßt 30 Seiten —, sondern auch das Archiv des Wiener Oberkirchenrates und die stenographischen Protokolle des Wiener Reichstages und des Troppauer Landtages. Es geht, bei knapper, präziser Sprache, stark in Einzelheiten und gibt als Belege oft lange Zitate aus Urkunden, Verträgen, Briefen, Parlamentsreden usw. Die konfessionell verwickelten und umstrittenen Probleme werden mit völliger Sachlichkeit und Objektivität behandelt.

An Irrtümern waren nur wenige, für das Ganze belanglose, zu bemerken. Bielitz erhielt (S. 230) Bahnanschluß nicht erst 1888, sondern schon 1855 mit dem Ausbau der Nordbahn. Die evangelischen Schlesier kann man nach 1648 wohl nicht als Geheimprotestanten ansehen, wie das für jene der Alpenländer zutrifft. Die Schlesier brauchten sich infolge des ihrem Lande im Westfälischen Frieden gewährten Zugeständnisses, daß sie ihres Glaubens wegen nicht vertrieben werden durften, nicht zu verstecken, und es wurden von katholischer Seite mit ihnen sogar regelrechte Verträge geschlossen, wie z. B. 1660 in Bielitz. Die vom Rezensenten beigezeichnete Karte der evangelischen Gemeinden am Schluß des Buches ist vom Verlag durch Änderungen im Zeichenschlüssel entwertet worden.

Das überaus inhaltsreiche und den schwierigen Stoff gedanklich durchdringende Werk ist ein wichtiger Beitrag zur schlesischen und österreichischen Kirchengeschichte und zur ostdeutschen Volkstumsgeschichte.

Salzburg

Walter Kuhn

**Zygmunt Boras: Związki Śląska i Pomorza zachodniego z Polską w XVI wieku.**

[Die Beziehungen Schlesiens und Pommerns zu Polen im 16. Jahrhundert.] (Universytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu, Seria historyczna, Nr. 93.) Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza w Poznaniu. Posen 1981. 408 S.

Das Werk behandelt einige Kapitel aus der Geschichte Schlesiens und Pommerns im 16. Jh. Die Einleitung nennt zunächst die Quellen und das deutsche und polnische Schrifttum über diesen Zeitraum, soweit es bis 1977 erschienen ist.

Das Kapitel über Schlesien bringt zuerst die territoriale Geschichte des Herzogtums Opoln, seine Teilungen und die weitgehende Wiedervereinigung unter dem letzten Piasten Johann (1476—1532). Dann handelt es über die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte dieses Landes, Dorfstrukturen, Bienenzucht, Wald- und Teichwirtschaft, Vorwerke, Städte und Bergbau; Hauptquellen sind die Urbare des 16. Jhs. und meistens deutsche Vorarbeiten. Es folgt eine genaue Inhaltsangabe des großen Opolner Landesprivilegs des Herzogs Johann von 1531, das in älteren Quellen mehrfach veröffentlicht wurde. Die Bemühungen um die Nachfolge des kinderlos verstorbenen Johann, bei denen Markgraf Georg von Ansbach-Hohenzollern einen vorübergehenden Erfolg erzielte, werden vor allem auf Grund der „Lehns- und Besitzurkunden“<sup>1</sup> ausführlich dargestellt. Daran

1) Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens und seiner einzelnen Fürsten-